

AUTOREN

Eine Villa, ein Pferd, eine Frau

Ein bislang unbekanntes Tagebuch von Max Frisch erweist sich als brillantes und intimes Alterswerk. Aber ist die Veröffentlichung im Sinne des Autors?

Mit Anfang 70 notierte der Schriftsteller Max Frisch: „Es langweilt mich jeder Satz, den ich geschrieben habe, es hilft auch nicht, dass ich Wörter umtausche in meinem Turm, und das ist es, was ich tagelang mache; ich tausche Wörter gegen Wörter.“

Der Schweizer Frisch, 1911 geboren, hatte im Frühjahr 1982 noch einmal ein Tagebuch begonnen, und schon diese Notiz zeigt, wie leicht und scheinbar leichtthin er immer noch schreiben konnte, selbst über die Qual der nachlassenden Kräfte.

Um Potenz in jedem Sinne ging es ihm, auch um jene, die mit Kreativität aufs Innigste verkoppelt ist. „Wann gibt man die geschlechtliche Impotenz zu?“, fragte er sich, warum finde man sich nicht einfach ab, „ein für allemal“? Seine Antwort: „Weil in Träumen die Sexualität nicht schwindet, im Gegenteil, und weil auch auf Impotenz kein Verlass ist.“

Es sind Aufzeichnungen, die vieles in der Schwebe halten, keine Feststellungen machen, sondern sich selbst befragen: Worauf ist überhaupt noch Verlass im Alter? Gewiss ist ihm nur eines: „der Tod als die Wüste ringsum“. Nach rund einem Jahr legte Frisch das Tagebuchprojekt kommentarlos zur Seite, acht Jahre vor seinem Tod im April 1991.

Nun erscheinen seine Aufzeichnungen aus den Jahren 1982 und 1983 als „Entwürfe zu einem dritten Tagebuch“, herausgegeben von dem Schweizer Literaturkritiker Peter von Matt*. Das Typoskript fand sich im Zürcher Max-Frisch-Archiv. Eine kleine Sensation kann man das schon nennen.

Das Tagebuch war für Frisch stets von großem Reiz. Er schuf einen unverwechselbaren Typus: weniger ein Journal intime als eine Mischung aus Werkstattbericht, Alltagsszenen und Erzählungen. Die ersten beiden Frisch-Tagebücher gehören neben den Romanen und Theaterstücken zum Kern des literarischen Werks: das in der unmittelbaren Nachkriegszeit entstandene „Tagebuch 1946–1949“ (1950) und das von politischen Themen geprägte „Tagebuch 1966–1971“ (1972).

Schon vor der Veröffentlichung des Werks, das Frisch selbst auf dem Deckblatt als „Tagebuch 3“ bezeichnet hatte,

gab es in der Schweiz eine heftige Debatte. Besonders der Schriftsteller Adolf Muschg, 75, hat sich dabei hervorgetan und vertrat in einem offenen Brief die Ansicht, die Publikation sei nicht im Sinne von Frisch. Er hält den Text für unvollendet und überholt.

Davon kann allerdings keine Rede sein. Dieses dritte Tagebuch enthält Notizen von einer Brillanz, wie man sie schon aus den ersten beiden Tagebüchern kennt. Auch der Herausgeber Matt, 72, ist überzeugt davon, „dass die hier vorgelegten Texte keineswegs flüchtige und vorläufige Niederschriften sind“.

Die Frage ist sogar, ob es sich überhaupt um ein Fragment handelt. Das, was hier an Notizen aus den Jahren 1982/83 veröffentlicht wird, wurde von Frisch fraglos in eine druckreife Form gebracht. Und es ist deutlich ein Gesamtkonzept erkennbar.

Für seine Schreibprobleme findet Frisch in diesen Aufzeichnungen immer wieder wunderbare Formulierungen und Bilder: „Ich bin nicht krank oder ich weiss es nicht. Was ist bloss mit den Wörtern los? Ich schüttle Sätze, wie man eine kaputte Uhr schüttelt, und nehme sie auseinander; darüber vergeht die Zeit, die sie nicht anzeigt.“ Und er fragt lapidar: „Muss ich etwas zu sagen haben?“

Die Vorstellung, man müsse Frisch vor sich selbst schützen, ist abwegig. Schon in der autobiografischen Erzählung „Montauk“ (1975) war er weit gegangen in seiner Offenheit und Schonungslosigkeit sich selbst gegenüber. Auch dort erfährt der Leser: „Impotent (zum ersten Mal) mit 35 Jahren.“

In der Erzählung „Montauk“ taucht erstmalig eine junge Amerikanerin auf, die



Schriftsteller Frisch, Geliebte Locke-Carey in New York 1982: „Auch auf die Impotenz ist kein

* Max Frisch: „Entwürfe zu einem dritten Tagebuch“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main; 216 Seiten; 17,80 Euro.

im Buch Lynn genannt wird. Mit ihr hatte Frisch 1974 eine zunächst kurze Beziehung: eine Affäre ohne Verstrickung und Vorwürfe, so war es geplant. Die Frau, die sich hinter Lynn verbarg, war Alice Locke-Carey, Jahrgang 1943.

Die beiden trafen sich später wieder, von 1980 an lebten sie für einige Zeit zusammen: abwechselnd im schweizerischen Berzona, wo Frisch ein altes Bauernhaus besaß, und in Manhattan, wo er sich 1981 eine Wohnung gekauft hatte. Um Alice kreist nun auch, diskret und bisweilen nur indirekt, dieses Tagebuch.

Die Frauen und das Thema der Schuld den Frauen gegenüber ist eines der großen Themen von Frisch. Es hat ihn nie losgelassen. Sein Kollege und Konkurrent Friedrich Dürrenmatt warf ihm sogar vor, Frisch brauche die Frauen, „um sie darzustellen und somit auszubeuten“. Übrigens war es die eigene Mutter (so zitiert in „Montauk“), die zu Frisch sagte: „Du solltest nicht immer über Frauen schreiben, denn du verstehst sie nicht.“

Er blieb unsicher bis zuletzt. „Bin ich ein Pascha?“, so fragt er in diesem Tage-

buch. „Wenn Frauen, die keinen Beruf ausüben, weil sie mit mir leben, sich als Hausfrau behandelt fühlen, missbraucht als Magd, so bin ich bestürzt.“ Denn er sei für die Emanzipation, „die Revolution des Verhältnisses zwischen Frau und Mann“.

Die Amerikanerin Alice, 30 Jahre jünger als Frisch, macht ihm indes bald klar, dass ihre „Paarschaft“ ohne Zukunft sei. „Was habe ich mir eingebildet?“, fragt er sich. „Jetzt muss es nur noch vollstreckt werden. Natürlich wollen wir Freunde bleiben, ja, das ist klar.“

Resigniert-realistisch sind auch seine Betrachtungen zur Politik: „Es ist mit Reden und Schriften nichts zu machen. So wenig wie mit einer Selbstverbrennung oder einem Attentat. Vielleicht mit Kleinarbeit, ja, das dachten wir lange Zeit ...“ Nun schreibt er: „Was für ein biederer Größenwahn!“

Seine „zunehmende Gleichgültigkeit gegenüber öffentlichen Ereignissen“ hält er für eine Folge des Alters. „Man wird ein Greis, wenn man sich zu nichts mehr verpflichtet fühlt“, heißt es. Und dennoch

zeugen viele Eintragungen von einem anhaltenden Interesse an den Zeitläuften, kritisch kommentiert Frisch etwa die Politik Israels (den damaligen Einmarsch in den Libanon), wie oft bei ihm in fragen-der Umkreisung. Schon entschiedener nähert er sich dem Land, das zeitweise zu seiner zweiten Heimat geworden ist: „Amerika (USA) ist im Grunde nicht kriegerisch, sondern lediglich kommerziell; Krieg als die Fortsetzung des Geschäftes mit anderen Mitteln.“

Fast unscheinbar führt Frisch das Thema Tod ein, bei einer Erwähnung seines Hauses in Berzona: „Mein Grundstück grenzt an den kleinen Friedhof.“ Unvergesslich, wie er von den letzten Lebenswochen seines krebserkrankten Freundes Peter Noll erzählt, der 1982 starb. Und dann jene Phantasieübung, die das letzte Viertel des Tagebuchs durchzieht und auch den Abschluss bildet: die Vorstellung von einem „Lebensabendhaus“ für sich selbst, einer Villa, die er versuchsweise mal hier, mal dort ansiedelt. „Ob es ein kleiner See sei oder ein Sund, was in der Ferne zu sehen ist, wenn es nicht regnet, habe ich noch nicht entschieden.“

Es sind mit die anrührendsten Passagen, diese verstreuten Notizen über die „weisse Villa“, über den mit architektonisch geschultem Blick immer wieder neu ausgestaffierten letzten Wohnsitz, der sich fast unauffällig in einen Jenseitsort verwandelt. Meisterhafte Texte über die ewige Frage, was nach dem Tod kommt.

Auf einer Fahrt durch Neuengland mit seiner amerikanischen Freundin hatte er zwei Jahre zuvor das Urbild dieser Villa gesehen, „die Veranda mit den fünf Säulen“ und „das Pferd, das draussen weidet“ – und nun stellte er sich vor: „Wenn sie zu Besuch kommt, könnte Alice reiten.“

Bei einer Begegnung im März 1982 am Bodensee, etwa zu der Zeit, als Max Frisch mit diesem Tagebuch begann, erwähnte er das Projekt nicht. Wohl aber sprach er davon, dass ihm „Montauk“ jetzt „viel zu wenig direkt“ vorkomme. Ausgerechnet das Buch, das bisher als sein radikalstes in der Selbstbetrachtung galt, kam ihm zu verschleiert vor, „unnötig verschleiert“, wie er sagte.

Das jetzt publizierte Tagebuch geht in der Offenheit noch über die Erzählung „Montauk“ hinaus. Warum Frisch es, Fragment oder nicht, zur Seite gelegt hat, ist nicht bekannt. Möglich, dass es wegen der endgültigen Trennung von seiner amerikanischen Gefährtin im Frühjahr 1983 geschah. Möglich auch, dass er einfach die Lust verloren hat, dass ihm der Text selbst nicht mehr gefiel.

Dabei handelt es sich um ein bewegendes Alterswerk, das, zu Lebzeiten veröffentlicht, ein würdiger, krönender Abschluss des Werks von Max Frisch gewesen wäre. Zum Glück lässt es sich jetzt endlich lesen.

VOLKER HAGE



Verlass“